

Der Kampf um das Matterhorn

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 50

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weit herum gekommen war, erzählte dem Buben mancherlei aus seinem Leben. Ab und zu ließen sie auch die Mistgabel für eine kurze Weile sinken und tranken einen guten Schluck Most, und zwischen hinein machte sich der Hans manchen Gedanken zurecht, wie das jetzt sei, und was nun werden wolle. So ging die Zeit vorbei, ohne daß man darum wußte.

Mit jedem neuen Tag, der nun kam, fiel ein Gewichtlein ab von der Last, die sich auf sein junges, freies Bubenhertz gelegt hatte in der schwülen Stubenluft zu Bern. Er sah nun, wie er es noch nie gesehen hatte, das Gras grün werden und in den Saft wachsen und an den Bäumen die Knospen hervorspringen und die Blust sich aufstun. Und mit jedem Tage überkam ihn der Gedanke mehr, daß alles dieses ein freies, drängendes Leben sei, auch im kleinsten Ding, ein sich Hervorarbeiten zum lieben Licht und Sonnenschein. Da wurde sein Hertz so von Liebe zu aller Natur

erfüllt und so von Mitleid für alle Unnatur, für alles, was eingesperrt, unfrei, dumpf und mühselig ist, daß er an kein Ende kam mit seinem Nachdenken über das Wesen der Dinge. Und obschon er sich müde arbeiten mußte und das Rückgrat und alle Muskeln und Sehnen im Anfang noch sehr schmerzten, wurde er von einer großen Dankbarkeit erfüllt und von einer Zufriedenheit, die ihm alles leicht machte.

Der Vormund aber bekam von Tag zu Tag mehr Freude an seinem Knechtlein und ging oft am Abend noch, wenn der Hans schon schlief, zur Frau Elisabeth hinüber, um ihr ein lobendes Wort über den Buben zu sagen. Dabei konnte er es dann nicht verhindern, daß seine Augen sich von dem Gesicht der Frau nicht abwenden konnten. Freilich wollte er es sie nicht merken lassen. Aber wenn er ihr dann gute Nacht sagte, so war seine Stimme nicht so ruhig wie sonst. Und auf dem Heimwege dachte der Präsident mancherlei.

(Fortsetzung folg.)

Der Kampf um das Matterhorn.*)

Wir haben in einer frühern Nummer dieses Blattes das Erscheinen des großzügigen Alpenwerkes von R. H. Francé angekündigt und den ersten Teil des Buches besprochen. Heute liegt das ganze Werk vor — 42 Lieferungen, 964 Seiten mit ca. 500 Abbildungen — eine Monographie der Alpen, wie wir sie uns als Volksbuch nicht interessanter und würdiger vorstellen können.

Der zweite Teil nun setzt die biologischen Schilderungen fort in der Francé, dem gewandten Schriftsteller, eigenen interessanten Art, bei der der Leser gleich alles miterlebt. Vom Leben im Gemsrevier und in der Firnregion, vom Treiben der Hospizmönche, d. h. vom Verkehr auf den Alpenpässen, vom Bergbau, vom Kretinismus ist hier zunächst die Rede.

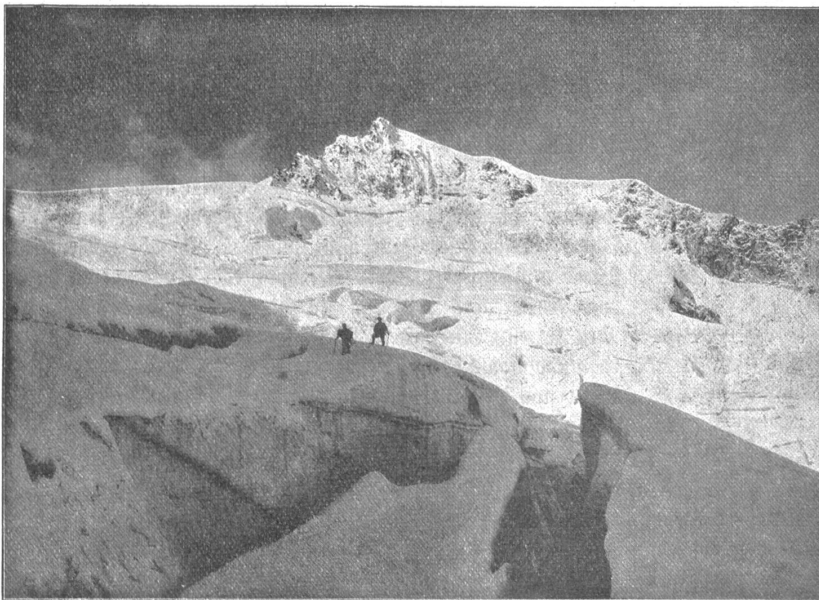
Dann werden in 19 Kapiteln typische Landschaften wie das Oberland um Interlaken herum, das Engadin, das Mat-

terhorngebiet, Bern, Innsbruck u. s. w. geschildert, bald in wissenschaftlichem Ernst, bald in origineller, witziger Plauderei, aber immer interessant. Als moderner Mensch und von gebildetem Geschmack läßt Francé hier und da wohl auch eine satirische Wort fallen über die „Fremdenindustrie“ in der Schweiz; für uns ein mahrender Hinweis auf die Tatsache, daß die Fremden des lauten Hotel- und Bahngetriebes bald überdrüssig sind und einfachere und naturwahrere Zustände zurückwünschen, um besser auf ihre Rechnung zu kommen.

Ein besonders interessantes Kapitel findet sich am Schlusse dieses zweiten Bandes. Es bespricht die Gefahren der Berge, den Alpinismus im engeren Sinne. Eines der reizvollsten Blätter in der Menschheitsgeschichte, aber auch eines der aufregendsten ist das Blatt, das von der Eroberung der Alpenwelt durch die Pioniere des Alpinismus handelt. Das aufregendste Stück dieses Kapitels hinwiederum ist die Geschichte der ersten Matterhorn-Besteigung.

Bei Francé liest sich diese wie ein Roman. Ein Engländer, Edward Whymper, ist der erste Bezwinger der majestätischen Felspyramide. Bis zum Jahre 1865 hatte dieser stolze Berg der Kraft und der Kühnheit der Menschen getrotzt. Es bedurfte eines verwegenen und fast fanatisch willensstarken Menschen wie dieses englischen Abenteurers, um ans Ziel zu gelangen.

„Whymper kam nicht in die Alpen, um Berge zu besteigen; er sollte für einen Londoner Verleger Bergansichten zeichnen. Aber schon seine erste Partie bedeutete die Eroberung des Mont Pelvoux, den vor ihm noch niemand bestiegen hatte. Und binnen vier Jahren wurde er der erste Bergsteiger Europas, dem Siege gelangen, die damals und noch auf lange hinaus unerhört schienen. Natürlich genügten ihm bald die Alpen nicht mehr. Die unermessliche Einsamkeit und Wildheit der grönländischen Gletscher allein konnten seinen Latendurst stillen und später die südamerikanischen Anden, deren höchste Gipfel er wiederholt



In den Gletscherspalten. Original von H. Rupp, Saarbrücken. (Francé, Die Alpen.)

*) Dargestellt nach R. H. Francé, Die Alpen. Eine volkstümliche Darstellung der Natur in den Alpen. Verlag Theod. Thomas, Leipzig.

und so leicht erstieg, wie wir einen beliebigen Ausichtsborg.“ Wir sind versucht, Francés ganze Schilderung wiederzu-

geben, müssen uns raumes halber aber auf einen Auszug beschränken.

Whymper stritt vom Jahre 1860 an, da er das Matterhorn zum erstenmale sah, bis zum Jahre der Erstbesteigung, also fünf Jahre lang, mit dem Führer Jean Antoine Carrel, einem Italiener, um den Ruhm des Matterhornbezwinners.

Carrel, eine ähnliche dämonische Natur wie Whymper, versuchte nämlich dem Engländer zuvorzukommen. Heimlich unternahm er auf eigene Faust das Wagstück, kam aber nur ca. 100 m höher, als ein früherer Versuch den Engländer Tyndall dem Gipfel nahe gebracht hatte; da versagte seine Kraft und er kehrte um, nachdem er die päpstliche Tiara, ein Kreuz und seine Initialen in einen Felsen eingemeißelt hatte. Bald darauf gelangte auch Whymper an diese Stelle und er fügte triumphierend seine Namenszeichen hinzu. Er erobert aber das Matterhorn nicht. Von Jahr zu Jahr unternimmt er Versuche, sechsmal wiederholt er das große Wagnis, immer mit neuen Führern. Einen einzigen Unfall erlebte er dabei, der ihm übrigens hätte verhängnisvoll werden können. Einst glitt er aus und stürzte sieben- bis achtmal aufschlagend, ca. 200 Fuß tief auf einen Gletscher hinunter. Aus 20 Kopfwunden blutend, kam er doch davon, und acht Tage später war er wieder auf dem Weg; diesmal mit seinem Rivalen, dem Führer Carrel zusammen. Aber dieser ließ ihn unterwegs im Stiche und eilte nach Breuil zurück, um sich einem andern Engländer, dem inzwischen wieder aufgetauchten Tyndall, für eine Matterhorn-tour zu verpflichten.

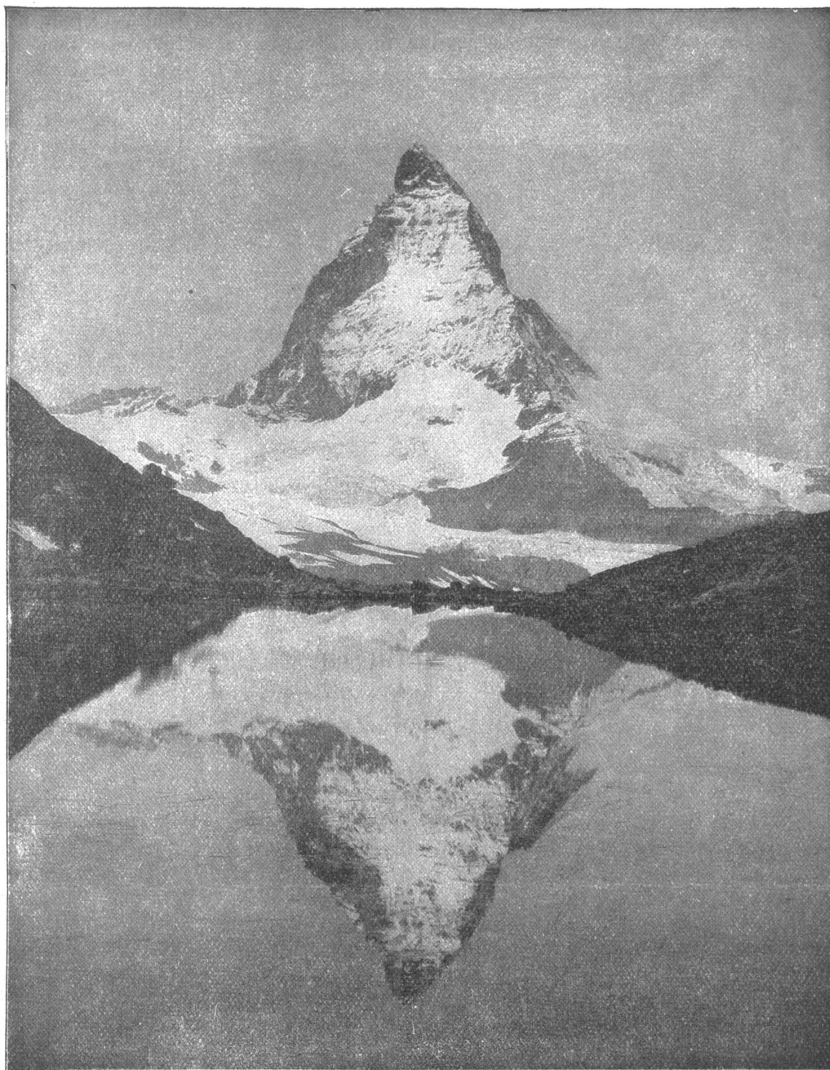
Eine merkwürdige, fast sagenhafte Figur ist der buckelige Zeltträger Moynet, der Whymper auf seine Touren zu begleiten pflegte.

Whymper wollte sich so leicht hin nicht verdrängen lassen. Er versuchte noch einmal, den einzigen Führer, der ihm zur Gipfelbestimmung dienen konnte, Carrel, zu gewinnen, aber ohne Erfolg.

So versuchte er es nun mit andern Begleitern und zwar von der Ostseite, von Zermatt aus. Er schloß sich dort einer Gesellschaft an und gewann sie für eine Matterhornbesteigung.



E. Whymper in seinem Schlaffack auf seinen Touren im Jahre 1861. (France).
Nach dem Selbstporträt in Whymper, Berg- und Gletscherfahrten.



Am Fusse der Matterhornpyramide. Motiv vom Schwarzen Sec. (France, Die Alpen.)
Original von A. Rupp, Saarbrücken.

Es waren Lord Francis Douglas, Charles Hudson, ein englischer Geistlicher, ein neunzehnjähriger Engländer Namens Hadow, der kurz vorher den Mont-blanc bestiegen hatte, die Führer Michel Croz und Taugwalder; des letzteren zwei Söhne stiegen als Träger mit.

„Am 13. Juli 1865“ — wir lassen nun das Buch sprechen — „brachen acht Personen von Zermatt auf, um das Matterhorn von der Ostseite, also dem schwierigsten Standpunkte aus, von dem jeder erfahrene Führer den Berg für unersteiglich hielt, zu bestiegen. Gewiß hatte keiner der Engländer, von denen ja keiner, außer Whymper, den Berg mit seinen Tücken kannte, diesen Plan gefaßt. Man ordnete sich eben bedingungslos der Autorität Whympers unter, den daher für den Ausgang der Partie auch die Verantwortung trifft. Auch das Führer- und Trägermaterial war sehr ungleichartig. Croz war zwar erprobt, nicht aber der alte Taugwalder, der auch mit seinen 45 Jahren zu solch schwerer Tour nicht mehr als der Geeignetest erschien. Seine beiden Söhne wurden nur als Träger mitgenommen und so war auch dem alten Grundsatz der ältern englischen Touristik, wonach zum mindestens so viele Führer als Teilnehmer anwesend sein sollten, widersprochen. Trotzdem gelang die Besteigung. Der Ostgrat erwies sich leichter als man gedacht und mit Erstannen bemerkte man, daß Stellen, die sich von der Niffel und selbst

vom Furggengletscher als unzugänglich darstellten, so harmlos waren, daß man auf ihnen herumlaufen konnte. Das



Mognet, der bucklige Träger Whymper's. (Sranccé.)
Nach E. Whymper, Berg- und Gletscherfahrten.

erste Bivak verging denn auch in bester Laune und noch spät in der Nacht widerhallten die Klippen vom Gelächter

und Gesang. Der nächste Tag bot freilich Schwierigkeiten und an ihm merkte Whymper bei Hadow zuerst jenen Mangel an Erfahrung, der offenbar das Verhängnis dieser Besteigung gewesen ist. Am 15. Juli war es außer allem Zweifel, daß der Gipfel erreicht werden würde. „Groz und ich stellten Kopf an Kopf ein Wettrennen an. Um 3/4 auf zwei Uhr lag die Welt zu unseren Füßen und das Matterhorn war besiegt: Hurra! Nicht ein Fußtapfen unserer italienischen Nebenbuhler war zu sehen.“ Vielleicht waren sie auf dem entgegengesetzten Endpunkte gewesen. „Ich eilte dorthin und blickte rechts und links über den Schnee: Hurra! er war nicht betreten worden! Wo waren die Leute? Halb in Zweifel, halb in Erwartung bog ich mich über die Klippe. Sofort sah ich sie, aber als bloße Punkte auf dem Grat und ungeheuer weit unten. Meine Arme und mein Hut flogen in die Höhe: „Groz, die Leute müssen uns hören!“ Wir schrieten, bis wir heiser waren. Die Italiener schienen uns anzusehen, doch war die Sache nicht gewiß. „Groz, sie müssen und sollen uns hören!“ Ich rollte einen Felsblock hinunter und beschwor meinen Gefährten im Namen unserer Freundschaft dasselbe zu tun. Wir trieben unsere Stöcke in Ritze und bald polterte ein Strom von Steinen die Klippe hinunter. Diesmal waren wir unserer Sache gewiß. Die Italiener machten kehrt und flohen.

(Schluß folgt.)

Leiden und Freuden eines Landarztes.

Don Dr. Ernst Ringier, gew. Arzt in Kirchdorf.

Es ist ein ganz einfaches Büchlein, das der Verfasser im Sommer 1909 den Bernern geschenkt. Ein Feierabendwerkchen, wie er selbst es nennt; aus dem mitunter eine leise trauernde Resignation herausklingt; worin aber auch ein köstlicher Humor nicht fehlt. Immer aber sind diese Bilder aus dem Leben einer fast 40-jährigen Landarztpraxis nicht bloß mit den Augen geschaut, sondern mit dem Herzen empfunden, und das macht sie uns besonders wert. — Das Büchlein ist bei Huber & Co. in Frauenfeld erschienen, und sei allen Freunden bernischer Art und Wesens bestens empfohlen. Nachstehend ein kleines Kapitel aus dem Büchlein.

Einige interessante Fälle aus meiner Praxis.

Ein Stich ins Abdomen. Eines Sonntagabends wurde ich eine Stunde weit zu einem Knaben gerufen, den sein Bruder im Streit mit einem scharfen, spitzigen „Schnitzerkli“ in den Bauch gestochen hatte. Bei meiner Ankunft saß der Verletzte in größter Gemütsruhe angekleidet auf der Fensterbank, die Knie mit einer merkwürdig gewulsteten, leuchttschimmernden Schürze bedeckt. Bei näherem Zusehen erwies sie sich als ein Paket von armsdick aufgequollenen Gedärmen, die sich durch die kaum einen Zentimeter lange Stichöffnung hervorgebrängt und dann prall mit Luft gefüllt hatten. Bei dem lärglichen Licht einer ruhigen Ampel mußte zunächst die Wunde um einige Zentimeter erweitert, dann das vorgefallene Darmkonvolut Zoll für Zoll behutsam reponiert und die Wunde durch eine möglichst solide Naht geschlossen werden. Trotz Eisblase, Opium und absolutem Nahrungsentzug entwickelte sich eine der fulminantesten Bauchfellentzündungen, die ich je zu beobachten Gelegenheit hatte, und die den Knaben in kürzester Frist an den Rand des Grabes brachte. Doch siehe da, er genas; die Eltern zeigten sich hochbeglückt und der damals noch nicht mit allen Feinheiten einer strengen Asepsis vertraute Operateur erlebte späterhin die gänzlich unverdiente Genugtuung, daß der zum Rekruten herangewachsene Jüngling von der sanitarischen Untersuchungskommission mit seinem Dispensgesuche rundweg abgewiesen wurde, da seine Bauchnarbe tadellos solid und durchaus kein Grund

zu einer Dienstuntauglichkeitserklärung sei! Dieses glückliche Erlebnis sollte aber doch noch ein klägliches Nachspiel haben. Als der anfänglich vor Freude und Dankbarkeit überströmende Vater meine äußerst bescheidene „Rechnung für geleistete Dienste“ erhielt, erklärte er mit einem eiskalten Tone, der mir beinahe das Blut zum Gerinnen brachte: „Luegit, Herr Dokter, wenn i gwüßt hätt, daß die cheibe Gschicht sövel Chöfste mieh, — lieber hätt i zälbisch der Bueb la stärke!“

Eine lange Nacht. Ein junger Bauernbursche fällt beim Ausnehmen eines Krähennestes von hoher Eiche in eine frischgeschorene Zaunhecke. Aus kurzer Betäubung erwachend, blickt er verwundert um sich und in die Höhe. „Eh d's donner, bin i jeh da ache gheit?“ Damit greift er ganz mechanisch nach dem Kopfe und bemerkt, daß ihm die Hälfte der behaarten Kopfhaut als Lappen auf die Schulter herabhängt. Das hat weiter nichts zu bedeuten, denkt unser junger Stoiker, klappt seinen Skalp zurück, stülpt die Mütze darüber und trottet getrost von dannen. Erst spät am Abend läßt man den Arzt rufen, um die „verhudelte“ Kopfhaut zu „heften.“ Zum Glück begleitet mich mein praktischer pfarrerlicher Bruder, der mir bei der etwas komplizierten Flickarbeit leuchtend und assistierend an die Hand geht. (Die beiden stämmigen Brüder des Verletzten sind zu gar nichts zu gebrauchen, da ihnen beim bloßen Anblick einer Wunde schlecht wird; die Mutter aber hatte sich bei unserer Ankunft in die Küche geflüchtet und ward nicht mehr gesehen, bis alles vorüber war.) Endlich ist das Nötigste zur Stelle und die Operation kann beginnen. Da plötzlich kracht die morsche „Bettstatt“ zusammen, und der Verletzte muß umgebettet werden. Dann aber geht die Puzerei und Näherei los, kreuz und quer, vom Nacken bis zur Stirne, vom Ohr bis auf die Höhe des Scheitels. Alles in allem eine Nahtlänge von 46 Zentimeter. Die Heilung vollzog sich merkwürdig rasch und trotz einer ausgedehnten Eiterung völlig fieberlos.

Die Fingerbeere in der Westentasche. Beim Holzhauen hatte sich ein Arbeiter das Nagelglied des linken Zeigefingers abgehakt. Als ich nun scherzend bemerkte: „Schade, daß wir das fehlende Stück nicht gleich zur Stelle